Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

66 (7.3.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Marietta.

Eine Italienfahrt von Sephi H.

(Schluß.)

Als wir nach einiger Zeit wieder zum Vorschein kamen, waren unsere Verfolger verschwunden wie weiland die Armada im englischen Kanal. Wie sich unsere Rettung eigentlich bewerkstelligt hatte, konnten wir nie erfahren, da wir trotz Zuhilfenahme sämtlicher Wörterbücher dem Erzählertalente unseres Wirtes nicht zu folgen vermochten. Aber noch, als wir nach einigen Stunden den Ort verließen, sahen wir auf der Straße Männer, Weiber und viel Kinder eifrig gestikulierend beisammenstehen und ich glaube, daß dieser Hammelzug noch heute in der Erinnerung der Bewohner fortlebt.

Indessen war der Mittag herangekommen und ein Blick auf unsere Karte lehrte uns, daß wir noch fast hundert Kilometer bis nach Mailand hatten.

Daher wurde beschlossen, tüchtig zu fahren. Mit Mut und Selbstvertrauen gings den Berg hinab, zunächst nebeneinander, indem wir fidele Studentenlieder sangen. Dann aber wurde der Weg steiler und weniger harmlos; links taten sich bedenkliche Felswände auf und rechts brauste der Arno. Da verstummte das Gespräch. Jeder zog still seines Weges. Da mich die Hämmel doch schon zum Führer ernannt hatten, fuhr ich voraus mein Reisebegleiter, wie ich dachte, hinterdrein. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich am Fuß des Berges angekommen, mich allein sah! Ich wartete eine Viertelstunde und noch eine, kein Reisebegleiter kam. Zuerst sah ich sorglich im Flusse nach, ob da vielleicht eine reisebegleiterliche Gestalt käme. Als das aber zu meiner Beruhigung nicht der Fall war, schob ich mein gutes Rad wieder den Berg hinauf, indes ich in den lockendsten Tönen des Reisebegleiters Namen rief. Nach dreiviertelstündiger Wanderung sah ich ganz von weitem eine kümmerliche Gestalt ein gerade so kümmerliches Rad schieben, die sich beim Näherkommen als die Reste meines Reisebegleiters legitimierten. Den Fuß schleppte er sorglich nach, seine Kleider waren zerrissen, das Gesicht mit Blut bedeckt, die Lenkstange krumm. Mich mit seinen blauen Augen, die in dem zerschundenen Gesicht der einzig angenehme Ruhepunkt waren, unsagbar mild anlächelnd, sagte er im Flüsterton: „Ich bin gefallen.“ Nun hatte ich dies mit meinem juristischen Scharfsinn bereits angenommen und war daher gern geneigt, ihm zu glauben.

Da ich in meinem ersten Semester in Freiburg schon einmal einer Kropfoperation zugesehen hatte, hielt ich mich für die geeignete Persönlichkeit, ihm meine Hilfe anzubieten. Im Gesicht waren nur unbedeutende Rißwunden und das zerschundene Knie hatte sich nach meiner Anordnung von selbst wieder gut zu machen. Schwieriger war es mit dem rechten Arm, der von der Hand bis zur Achsel zerrissen war. Mit Arnowasser wurde alles gut gereinigt und dann wickelte ich meinen ganzen Vorrat an Mullbinden — zirka 30 Meter — um die Wunden. Dann trabten wir wie weiland die Ritter im Uhlandschen Gedicht, jeder sein Rad tragend, betrübt und einträchtig nebeneinander her, dem guten Como zu.

Aber das konnten wir nicht unterlassen, dem Schicksal unsere Meinung zu sagen: „Ist das eine Art, friedliebende Reisende zu behandeln? Erst die Geschichte mit dem Bahnwärter, dann die Verhöhnung durch die Lämmer und nun noch ein Sturz, der fast ein Menschenleben in seiner Jugendblüte geknickt hätte. Schicksal! Schicksal!“

Nur unserer gutmütigen Natur hatte dieses es zu verdanken, daß wir nicht beschlossen, als die Klügeren nachzugeben, die Fahrt nach Mailand auf morgen zu verschieben und in Como zu übernachten.

O Süßigkeiten eines tiefen Schlummers! Mit leisem Hauch vermag er all das Schlimme des erlebten Tages wegzublasen. Und kommt dann bald die holde Morgenröte, so weckt sie uns aus unseren leichten Träumen und führt uns einem schöneren Tag entgegen!

Nur daß der Schlummer manchmal sehr erkämpft werden muß! Als wir uns in dem kleinen und bescheidenen Wirtshause nach würzigem Abendmahl zum Schlafe niederlegten, und unsere müden, zerschlagenen Gliedmaßen sorglich eingebettet hatten, stand uns noch eine böse Schlacht bevor. Mit dem wohl uns allen leider so wohlbekannten eintönigen Summen kamen unzählige Fliegen geschwärmt, um von unserem armen Körper das wenige Blut, das die Unglücksfälle des Tages uns noch gelassen hatten, völlig für sich abzustechen. Aber da übermannte unsere Gutmütigkeit doch eine germanische Kampfwut, und wir gaben uns gegenseitig das große Ehrenwort, nicht zu ruhen, bis der letzte unserer Feinde sein ruchloses Leben ausgehaucht habe. So schlossen wir denn die Fenster hermetisch zu. Er nahm die lieblich brennende Talgkerze und leuchtete die Wände ab, und ich schlug mit dem spanischen Wörterbuch, das nun doch noch einem vernünftigen Zwecke dienen konnte, eine Fliege nach der anderen tot. Der Reisebegleiter zählte schmunzelnd die Leichen, es waren etwa 400.

Am andern Morgen stellte sich heraus, daß des Reisebegleiters Arm ziemlich angeschwollen war, auch das Knie war noch nicht recht guter Dinge und so verordnete ich als Hausarzt dem Kranken ein eintägiges Betthüten. Ich selbst zog in die Stadt, um deren Sehenswürdigkeiten zu beaugenscheinigen.

Da schien mir zunächst ein kleines Weinwirtshaus, das von Ranken zierlich bekränzt war, des Verweilens wert. Und ich täuschte mich nicht. Der einzige Raum, in den man direkt von der Straße aus trat, war wunderbar. Er war zugleich Wohnraum für die menschliche, wie die unmenschliche Familie, Küche und Wirtschaft. Auf dem Boden trieben sich kleine Kinder, Hühner, Schweinchen und ähnliche nützliche Haustiere herum. Aber auch ein nettes Mädel war darin. Dem Fremden gegenüber wurde sie bald zutraulich, wir tranken zusammen von dem feurigen Falerner unterhielten uns, soweit dies meine Sprachkenntnisse erlaubten, scherzten und lachten, und als sie erfuhr, daß ich auch an einem See zu Hause sei, war bald auf den Abend eine Gondelpartie auf dem Comersee vereinbart.

Nun trieb es mich, mein volles Herz zu meinem Freunde zu tragen.

Des Dichters Verse:

„Was nützt die Liebe einem Mann,
Wenn er es nicht erzählen kann,“

waren zwar damals noch nicht geschrieben, aber schon richtig. Doch hatte ich schon manchmal in meiner Jugend schlimme Erfahrungen damit gemacht, daß ich mein volles Herz nicht hüten konnte. So machte ich denn einen kleinen Umweg und nach einer Stunde war das Erlebte soweit abgekühlt, daß ich mich damit begnügte, meinem Reisebegleiter zu erzählen, ich sei in einem kleinen Weinwirtshäuschen gewesen, wo es ganz nett gewesen sei.

Nach dem Mittagessen — wir waren bei dieser Gelegenheit in einen kleinen Streit darüber geraten, ob der Falerner mit oder ohne Wasserzusatz bekömmlicher sei, und da uns beiden nichts mehr verhaßt ist, als Behauptungen aufzustellen, von deren Richtigkeit wir uns vorher nicht überzeugt hatten, so mußte der gemischte und ungemischte Wein geprüft werden — befiel mich eine gelinde Müdigkeit, die ihre Ursache wahrscheinlich in der hohen Temperatur hatte. Daher vertraute ich mich auf ein Stündchen Gott Morpheus an, derweil mein Freund, um sein krankes Bein zu üben, einen kleinen Spaziergang machen wollte. Nach drei Stunden kam er in tiefen Gedanken zurück, lief 2—17 mal im Zimmer auf und ab, behauptete, daß Como sehr schön sei, und verschwand wieder. Nach einiger Zeit traf es sich, daß ich aufstand, und mich umsehend, gewahrte ich auf dem Boden einen Zettel, auf dem folgende melancholische Verse standen:

Am Comersee:

Ein still Erblassen greift des Himmels Sterne
Und hinterm Berg zeigt sich im Osten ferne
Ein sanftes Rot, das in die Wellen schaut.
Die Blumen stehn, von weichem Duft betaut,
Und eilen, zitternd sich zum nahen Licht zu heben.
Nun strahlt die Sonne: und ein glitzernd Leben
Scheint sich von ihr aus mit den warmen, süßen
Goldstrahlen tief ins Wasser einzugießen . . .
Doch tief zur Nacht, wenn alle Stimmen schweigen,
Kein Menschenlaut die heilige Stille bricht
Dann will der Mond zu dir, o See, sich neigen
Und trinkt aus dir sein heilig mildes Licht.
Und tief im Grund seh ich der Nixen Scharen
Sich wie zu Tanz und Spiel zusammen paaren.
Nun sehn sie lächelnd zu mir Armen hin
Und fangen an, mich tief hinabzuziehn.
Ich kann nicht mehr dem holden Zauber weichen.
Ich will, um euch, ihr Süßen, zu erreichen,
Mein Leben wagen und im Untersinken
In meinem Tod von Eurem Leben trinken . . .

Das war meines Freundes Hand. Ich traute meinen Augen nicht. Er dichtete? Und zwar sentimental?! —

Am Abend war ich gerade daran, mir zu überlegen, auf welche schöne Weise ich unbemerkt zu meiner Marietta gelangen könne, als mein Reisebegleiter so leichthin sagte: „Du wirst doch noch vom Frühschoppen her müd sein, ich gehe noch ein wenig aus,“ mir auch zu weiter nichts Zeit ließ, sondern kalt nach seinem Kalabreser griff, aus seiner Satteltasche ein eingewickeltes Etwas herausnahm und aus dem Zimmer ging. Nun packte mich doch die Neugier was er wohl aus der Satteltasche herausgenommen hatte? Da mir dessen Inhalt genau bekannt war, brauchte ich nur nachzusehen, und siehe da: der Kragen fehlte.

Jetzt ging mir aber eine Leuchte auf: Der Ausgang heute mittag, die Heimkehr in Gedanken, das Nixengedicht und das plötzliche Verschwinden mit dem Kragen: kein Zweifel mehr, er war verliebt, er ging zu einem Stelldichein. Voller Neugier, welcher Schönen er sein Herz geschenkt, schlich ich hinter dem Don Juan, den verliebtes Herzklopfen meine Schritte überhören ließ, drein.

Aber bald war die Reihe, Herzklopfen zu kriegen, an mir.

Ausgerechnet vor dem Wirtshaus, in dem meine Marietta wohnte, blieb mein Freund stehen. Mit raschem Griff befestigte er den Kragen, dann fuhr er sich einigemal mit der Hand über seine Locken, stellte sich in Positur und fing an, lieblich zu flöten.

Meine Pulse begannen rascher zu schlagen.

Immer noch pfiff er weich und flehend.

Meine Pulse begannen zu hämmern. In einer Minute schossen mir tausend Gedanken durch den Kopf. Zunächst: laß die Marietta fahren, kennst ja die Weiber! Aber dann: ach, wie hat sie so schwarzes Haar, und die Augen, und das Lächeln, und die Gondelfahrt im Mondschein . . Ich werde es verhindern, daß er die Marietta abholt, und wenn . . . Ha, er wagt es, eine Leiter zu holen, er stellt sie an ihr Fenster, er steigt hinauf . . . das ist zuviel. Ich könnte ihn umbringen . . . — Ich wollte gerade auf die Leiter zustürzen, als ich einen schwarzlockigen Italiener zum Gartenpförtchen hereinkommen sah. Mir schien es, als sehe ich im Dunkeln sein grimmiges Auge aufblitzen. Er wartete, bis mein Freund eingestiegen war, dann nahm er die Leiter weg, sägte die oberste Sprosse ab und stellte sie wieder hin.

Wenn der Reisebegleiter herauskam, mußte er in die Tiefe stürzen.

Ich habe nie qualvollere Augenblicke erlebt. In mir ging ein wilder Kampf: Soll ich mich rächen und den Treulosen, der mir die Marietta entführen wollte, stürzen lassen?

So schauerlich es klingt, eine Sekunde dachte ich auch daran. Aber dann sprang ich, wie bei einer Gemeinheit ertappt, aus meinem Versteck unter die Leiter, um meinen Freund zu warnen.

Doch fast im gleichen Augenblick kam er zur Haustüre heraus mit einem Mädchen die — nicht Marietta war.

Das Rätsel war bald gelöst. Marietta hatte eine Schwester Olga, die mein Freund am Nachmittag in der Wirtschaft kennen gelernt und auch zu einem Abendspaziergang eingeladen hatte.

Gleichzeitig erschien lachend Marietta selber.

Aus ganzem Herzen habe ich meinem Freund alles abgebeten. Aber er hat bisher nicht erfahren, in wie großer Gefahr er eine Zeitlang hing.

Die Gondelpartie verlief in voller Harmonie. Die plätschernden Wogen wetteiferten mit dem stillen Mond, uns in eine weiche Stimmung einzuwiegen. Und diesmal waren es keine Nixen auf dem Seegrund, deren Gesang wir lauschten.

Musik des Herzens.

Um ihretwillen werden keine Feste veranstaltet. Niemand lernt sie durch eine Uraufführung kennen. Und kein Kapellmeister interpretiert ihre Tempi. Wer immer begnadet ist, diese süßeste Musik von allen zu hören und zu verstehen, der wird sie zu irgendeiner Zeit, wenn er gerade einen innigen Gedanken gehabt, ein besonderes Wort gesprochen, eine besondere Tat vollbracht hat, in seinem Herzen erklingen hören, und er wird sich von einem Gefühl durchbraust und emporgehoben fühlen, um dessentwillen er über allen Dichtern seines Volkes steht.

Nun versteht ihr bereits und ihr denkt an den Mut, den euch ein zuversichtlicher Glaube einflößte, an das stille Lächeln, das eine schöne Hoffnung auf eure Lippen zauberte, an die milde Hand, mit der euch eine wunschlose Liebe für einen Augenblick tiefsten glücklichsten Aufatmens die Augen schloß. Und horcht ihr in der Erinnerung nach, so hört ihr es noch in euren Herzen klingen, und das Leben dünkt euch reich.

Und es ist reich, wenn ihr ein dankbares Ohr für die Musik des Herzens habt; wenn euch der Wunsch leitet, sie oft und oft in euch ertönen zu hören. Verzeiht, wo euch ein Unrecht trifft, dem die Reue dicht nachfolgt, vergebt wortlos mit einem liebenden Blick, und ihr habt die Musik des Herzens nicht nur in euch, sondern auch in jenen zu erklingen gebracht, die euch weh taten. Da man aber von Dingen der Andacht nur in einem Beispiel reden soll, um an die Andacht selbst nicht zu rühren, lasset auch die Musik des Herzens nicht in Wettstreit geraten mit den Geräuschen des Alltags.

Alfred Maderno.

Die Friedensverhandlungen 1917*).

Botschafter Prinz Hohenlohe:

Ich sehe nicht ein, warum wir die Serben ans Meer lassen sollen. Ich fürchte, es wird sich dann kein Gegensatz zwischen Serbien und Italien herausbilden, sondern der gemeinsame Haß gegen die Monarchie würde die beiden Länder zusammenbringen und wir sehen dann die beiden Küsten der Adria in feindlicher Hand.

Graf Czernin:

Es wäre eine kolossale Konzession von uns, von der ich nicht weiß, ob ich sie in der Monarchie durchsetzen könnte. Ich fürchte nur, die Entente wird als Entschädigung für die Verkleinerung Serbiens seine Zulassung zum Meer verlangen. Vielleicht könnte man auch Serbien und Montenegro vereinigen.

Was die Aeußerung des Herrn Staatssekretärs anlangt, so besteht auch bei uns völlige Einigkeit darüber, daß, wenn wir morgen untergehen sollen, wir nach außen hin heute noch Hurra rufen. Daß wir nach außen hin bis zum letzten Moment keine Schwäche zeigen werden, bedarf keiner Erwähnung. Aber hier unter uns wollen wir doch ganz offen sprechen. Unsere Wochen und Monate sind gezählt. Sie haben durch das Friedensangebot der deutschen Arbeiter gewonnen, bei uns ist das nicht der Fall. Denn der polnische, tschechische, rumänische, slowakische Arbeiter legt gar keinen Wert darauf, daß der Deutsche siegt. Deutschland hat ein Kriegsziel, das vom ganzen Volke angestrebt wird, Oesterreich-Ungarn als Staat aus Nationalitäten zusammengesetzt, deren Wünsche einander zuwiderlaufen, hat das nicht. Deutschland ist sehr viel stärker als Oesterreich-Ungarn, doch dies hat in Anbetracht seiner geringeren Kraft die gleichen Anstrengungen gemacht, wie Deutschland.

Ich möchte es noch einmal wiederholen, und kann es nicht eindringlich genug aussprechen: Ich hoffe, daß wir bis zum August oder September aushalten. Sicher bin ich aber dessen durchaus nicht. Es ist zweifellos richtig, daß es besser wäre, wenn wir die Feinde kommen ließen und ihnen nicht zu sehr entgegenkämen, aber wir haben nicht sehr viel Zeit zu verlieren. Dies natürlich nur pro foro interno. Daß wir pro foro externo bis zum letzten Augenblicke auf die Starken posieren, ist ganz selbstverständlich. Zwischen der rumänischen und der polnischen Frage besteht für uns ein unzerreißbarer Zusammenhang. Wir können der Vorherrschaft Deutschlands in Polen nur zustimmen, wenn wir in der Wallachei entschädigt werden. Die Frage der deutschen Petroleuminteressen in Rumänien wird sich regeln lassen. Auch wir haben Interessen in Polen.

v. Bethmann Hollweg:

Wir müssen Polen in den deutschen Zollverband aufnehmen; nur unter dieser Bedingung kann es jemals ein sicherer Nachbar für uns werden.

Graf Czernin:

Dagegen haben wir nichts, aber unter der einen Bedingung, daß wir die Wallachei bekommen. Ueber die Einzelheiten kann man noch später sprechen. Allerdings wäre es gut, wenn man bald zu einer prinzipiellen Einigung käme, da hiervon die Erledigung einer ganzen Reihe anderer wichtiger Fragen abhängt, z. B. sollen jetzt die Besprechungen über das wirtschaftliche Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland beginnen. Als Grundlage soll angenommen werden, daß Polen an Deutschland fällt. Diese Grundlage ist aber, wie ich schon sagte, für uns nur dann akzeptabel, wenn die Wallachei für uns sicher ist.

Ich darf bitten, daß das, was wir hier bezüglich Polens und Rumäniens besprochen haben, absolut geheim gehalten wird; denn wenn es jemals in der Monarchie transpiriert, daß ich Polen aufgeben wolle, so wird meine Stellung ganz unmöglich.

Graf Czernin: Ich komme auf das zurück, was wir vorhin besprachen: Ich glaube, es herrscht Einigkeit darüber, daß das, was wir von den feindlichen Gebieten besetzt halten, gemeinschaftlich für die Integrität der beiden Reiche haftet. Es fragt sich, ob wir unsere Bundesgenossen von unseren Schritten in der Schweiz verständigen sollen. Allzuviel Zeit haben wir nicht mehr zu verlieren. Auf der anderen Seite sind dann natürlich Indiskretionen in höherem Maße zu befürchten.

Unterstaatssekretär v. Stumm: Ich möchte vorschlagen, daß unsere Gesandten in Sofia instruiert werden, Radoslawow über die Frage der bulgarischen Kriegsziele zu sondieren.

Graf Czernin: Ich wäre dankbar, wenn ich das diesbezügliche Telegramm vor Absendung sehen könnte, damit ich unseren Gesandten in Sofia im gleichen Sinne instruieren kann.

v. Bethmann Hollweg: Vielleicht könnte man auch auf die letzten beiden Telegramme aus Sofia erwidern. Wir müßten zunächst über die Kriegsziele des Königs Ferdinand etwas klar sehen.

Graf Czernin: Die Türken zu begrüßen, dürfte vorläufig kein Grund vorliegen. In der Schweiz wird natürlich die Frage von Elsaß-Lothringen angeschnitten werden. Würde Deutschland eventuell bereit sein, einen Teil von Elsaß-Lothringen an Frankreich abzutreten?

v. Bethmann Hollweg: Graf Czernin hat soeben erklärt, er könnte auch nicht einen Quadratmeter österreichischen Bodens an Italien abtreten. Wir aber sollen den Franzosen ein Stück der Reichslande geben.

Graf Czernin: Wir bringen dafür das Opfer, daß wir die Serben eventuell ans Meer lassen und das ist ein sehr großes Opfer.

v. Bethmann Hollweg: Wir haben unsere Kolonien, unseren ganzen großen Außenhandel verloren. Von den Kolonien werden wir nur einen Teil zurückbekommen und unser Außenhandel wird im günstigsten Falle lange brauchen, bis er sich wieder erholt hat.

Graf Czernin: Die Welt weiß nicht, was Sie mit den besetzten Gebieten Frankreichs und mit Belgien machen wollen. Es wird aber der Moment kommen, wo Sie sich erklären müssen.

v. Bethmann Hollweg: Ich habe wiederholt öffentl. erklärt, daß wir Belgien nicht annektieren wollen. Wir werden uns aber gewisse Garantien von dem Lande geben lassen müssen. So müssen wir zum allermindesten Vorsorge treffen, daß wir in Antwerpen unsere Handelsmöglichkeiten wieder bekommen, sonst wird die Stadt ein englischer Handelsplatz. Auch an eine Eisenbahngemeinschaft mit Belgien könnte man denken. Vielleicht könnte man es auch in unserem Zollverbande aufnehmen, was im allereigensten Interesse Belgiens läge. Es bestehen darüber allerlei Projekte. Ich glaube auch, daß König Albert nach allem, was wir im Kriege von ihm gehört, haben, zu einem wirtschaftlichen Anschluß seines Landes an Deutschland gerne bereit wäre. Ein nach dem status quo ante wieder hergestelltes Belgien würde für uns ein sehr schweres Opfer bedeuten, da dann das Land völlig unter die Herrschaft Frankreichs und Englands käme.

Was Frankreich anlangt, so könnte ich möglicherweise einer Grenzberechtigung im Elsaß zugunsten Frankreichs gegen Abtretung von Briey zustimmen. Wir brauchen Briey wegen seiner Erze. Das Opfer würde für Frankreich kein allzu schweres sein, da es einmal in der Normandie viel Erz hat und da bereits vor dem Kriege ein großer Teil der Werke von Briey in den Händen deutscher Kapitalisten war.

Graf Czernin: Ich glaube nicht, daß die Entente darauf eingehen wird, daß Sie sich Belgien wirtschaftlich anschließen und sich Briey nehmen.

v. Bethmann Hollweg: Ich will hier nicht aufrechnen, bitte Sie aber, sich folgenden Frieden vorzustellen: Oesterreich-Ungarn bleibt vollkommen intakt und bekommt die Walachei. Es nimmt Serbien in seinen Zollverband auf. Deutschland dagegen verliert seinen ganzen Außenhandel, einen großen Teil seiner Kolonien und einen Teil vom Elsaß. Es gibt das besetzte Belgien und Nordfrankreich wieder heraus und bekommt als einzigstes den unbequemen polnischen Nachbar. Ich glaube nicht, daß ein einziger Mensch im ganzen Deutschen Reiche nach all dem Großen, was unser Volk geleistet hat, einen solchen Frieden verstehen würde.

Graf Czernin: Was wollen Sie mit Kurland machen?

v. Bethmann Hollweg: Das weiß ich noch nicht. Wenn aber an der Rückgabe Kurlands der Frieden mit Rußland hinge, so würden wir es wohl aufgeben.

* Wir fahren mit den von den „Münchner Neuesten Nachrichten“ gebrachten Mitteilungen über die „Angeblich versäumte Friedensgelegenheit 1917“ fort. Red.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vermieter, Wohnungssuchende u. Mieter

Der heute erstmals erscheinende von den Verlagen des Bad. Beobachters, der Bad. Landeszeitung, der Bad. Presse, des Karlsruher Tagblattes und des Volksfreundes unter Mitwirkung des städtischen Wohnungsamts herausgegebene

„Karlsruher Wohnungsmarkt"

enthält zunächst die **amtliche Vordringlichkeitsliste**, d. h. das Verzeichnis derjenigen Wohnungssuchenden, welchen vom städt. Wohnungsamt gemäß der bestehenden Vorschriften grundsätzlich das Recht zur Ingebrauchnahme einer Familienwohnung zugestanden wird. Anstelle der früher üblichen Gruppenliste, welche nur 8 zugelassene Bewerber enthielt, hat der Hauseigentümer jetzt unter der Gesamtzahl der in der Vordringlichkeitsliste für die betreffenden Größenklassen enthaltenen Wohnungsuchenden die Auswahl.

Ferner bringt der Karlsruher Wohnungsmarkt in der Abt. **Wohnungstausch** in alphabetischer Reihenfolge der Straßen **Tauschanzeigen**, welche auf Grund der Tauschkarten aufgegeben worden sind. **Die möglichst vollständige Zusammenfassung aller örtlichen Tauschgesuche im „Karlsruher Wohnungsmarkt" liegt im eigensten Interesse der Tauschlustigen;** sie alle erhalten dadurch eine reiche Auswahl der auf dem Markt liegenden Tauschwohnungen. Der örtliche Wohnungstausch wird sich dadurch in den meisten Fällen außerordentlich einfach abwickeln, die Tauschlustigen treten ohne die kostspielige Vermittlung Dritter miteinander in Verbindung und holen nach gegenseitiger Einigung das Einverständnis des Hauseigentümers sowie die Genehmigung des Wohnungsamts vor dem Umzug ein.

Im dritten **allgemeinen Anzeigeteil** können alle das hiesige Wohnungswesen betreffenden Anzeigen veröffentlicht werden; sie müssen jedoch vorher vom städt. Wohnungsamt im Wortlaut genehmigt sein.

Der

„Karlsruher Wohnungsmarkt"

dient also zur Förderung aller Arten von Wohnungsangebot und -nachfrage; er soll, soweit die gebieterische Rücksicht auf die Allgemeinheit es zuläßt, dem Einzelnen ermöglichen, durch eigenes Suchen und freie Wahl besser als dies unter dem Zwang behördlicher Einzelzuweisung möglich war, sein Wohnungsbedürfnis zu befriedigen.

Der

„Karlsruher Wohnungsmarkt"

erscheint alle 14 Tage und ist erhältlich auf dem städtischen Wohnungsamt und auf den Gemeindesekretariaten der eingemeindeten Vororte von Karlsruhe, im Straßenverkauf (am Marktplatz und bei der Hauptpost) und bei den Geschäftsstellen der obengenannten Zeitungen.

Städt. Wohnungsamt.

Bekanntmachung.

Milchversorgung betr.

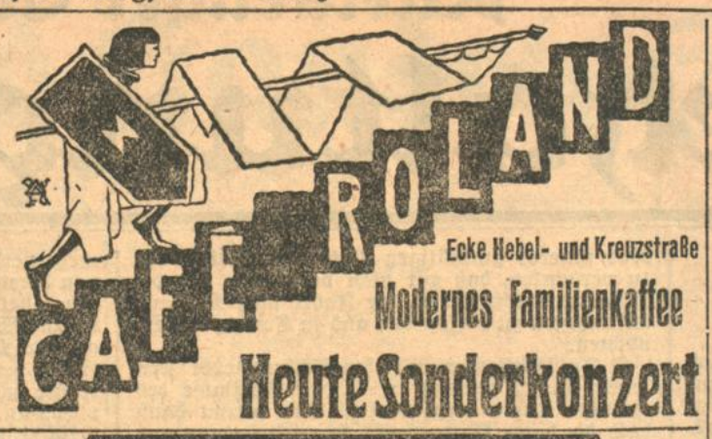
Zur Erleichterung der städtischen Milchversorgung soll mit Zustimmung des Milchausschusses die Milch, welche innerhalb der Stadt Karlsruhe in einigen milchwirtschaftlichen Betrieben gewonnen wird, versuchsweise direkt an **Bezugsberechtigte** abgegeben werden dürfen. Es kommen in Betracht die milchwirtschaftlichen Betriebe von

1. Herrn **Leonhard Braun**, Beiertheim, Breitestraße 153
2. Herrn **Hch. Braun IV.**, Beiertheim, Breitestraße 91
3. Herrn **Hch. Braun III.**, Beiertheim, Maria-Alexandrastraße 43
4. Herrn **Ludwig Mayer**, Karlsruhe, Rüppurrerstraße 102
5. Herrn **Eduard Fuchs**, Karlsruhe, Lessingstraße 56
6. Herrn **Johann Wiedemann**, Karlsruhe, Kriegstraße 240
7. Herrn **Wilhelm Klingenfuß**, Karlsruhe, Yorkstraße 14
8. Herrn **Theodor Gräber**, Mühlburg, Nuitsstraße 1
9. Herrn **Wilhelm Reiner**, Mühlburg, Marktstraße 8
10. Herrn **Johann Käser**, Mühlburg, Lindenplatz 2
11. Herrn **Karl Holstein**, Mühlburg, Sternstr. 8
12. Herrn **Josef Brühlmann**, Karlsruhe, Rintheimerstraße 8.

Milchbezugsberechtigte der Stadt Karlsruhe, welche in der Lage und bereit sind, die zustehende Milchmenge täglich bei einem der genannten Besitzer käuflich zu erwerben, müssen zunächst beim Nahrungsmittelamt (Kartenstelle) Antrag auf Zuweisung von Milch durch einen der genannten milchwirtschaftlichen Betriebe stellen und sich eine entsprechende Anweisung ausstellen lassen. Alsdann erst kann Eintragung in die Kundenliste erfolgen, welche von den Besitzern der erwähnten milchwirtschaftlichen Betriebe geführt werden müssen. Alle derartige Milchbezieher scheiden aus der allgemeinen Milchversorgung aus, werden also von Milchhändler mit Milch nicht mehr beliefert. Mißbräuchlicher Bezug und unberechtigte Abgabe von Milch ist unzulässig und strafbar.

Karlsruhe, den 6. März 1922.

Milchamt.



Kochherde weiß, emailliert — **Kachelherde** — **Kachelöfen** — **Eiserne Oefen**

Einer geehrten Einwohnerschaft von **Karlsruhe und Umgebung** hiermit zur gefl. Kenntnisnahme, daß wir in **Karlsruhe** Akademiestraße 14, eine

Filiale

eröffnet haben. Wir empfehlen uns in:

Projektierung und Bauausführung modernster Kachelofen- und Luftheizungsanlagen

Reichhaltiges Lager in Wand- und Bodenplatten, feuerfesten und Chamottesteinen, Backofenplatten etc.

Johann Blaschek & Söhne
Bruchsal. Tel. 644.

Verein zur Belohnung treuer Dienstboten.

Die Anmeldung neuer Mitglieder und der zur Belobung oder Belohnung berechtigten Dienstboten findet am

Montag, den 6. März,
Dienstag, den 7. März und
Mittwoch, den 8. März

jeweils von 10 bis 12½ Uhr im städtischen Schulhause, Kriegstraße 118 (Lindenschule) Zimmer Nr. 16 im 2. Stock statt.

Persönliche Anmeldung durch die Dienstherrschaften ist erwünscht. Ueber die Dienstdauer ist Nachweis zu erbringen.

Die feierliche Uebergabe erfolgt am **22. Mai.** Näheres darüber wird noch bekannt gemacht.

Karlsruhe, den 5. März 1922.

Der Verwaltungsrat:

Faselversteigerung

Die Gemeinde Bulach versteigert **am Donnerstag, den 9. März ds. Js.** einen fetten Rindfasel. Zusammenkunft **nachmittags 5 Uhr** im Faselhof.

Bulach, 6. März 1922.

Gemeinderat:
Fichthaler. Schüßly

Ausstellungshalle Circus Busch
Dienstag abend 8 Uhr Sport-Vorstellung
Das großartige, neue Circus-Programm!
Abermals die Entscheidungskämpfe d. Großen Internation. Ringkampf-Konkurrenz.

Ringkämpfe um den Endsieg!
Der Höhepunkt des Wettstreites ist das heutige Treffen der beiden temperamentvollen Gegner **Bambula**, Amerik. gegen **Gehrmann**, Magdeburg.
Begegnung der beiden bis jetzt noch unbesiegt. Weltmeister im Entscheidungskampf: **Paradanoff**, Rußland gegen **Gemel**, Nürnbg.
Der gewandte **Kunst**, Elberfeld kämpft bis zur Entscheidung gegen **Seppl Mang**, München
Vorverkauf Zigarrenhaus **Meyle**, Markt und Circuskasse

Große Geld-Lotterie
zugunsten der Errichtung eines Handwerker-Erholungsheims.
Ziehung am 8. März 1922.
5173 Geldgewinne mit zusammen Mark:
90000
Höchst- u. Hauptgew. Mk.
50000
40000
10000
Lose zu Mk. 3.00.
Porto und Liste Mk. 3.— extra empfiehlt
Eberhard Fetzer
Karlsruhe, Ostendstr. 6
Postscheckkonto Karlsruhe 19876
sowie alle Verkaufsstellen.
Hier bei Götz, Lotterie-Einnahme.

Bruchkranke
können ohne Operation u. Berufsstörung geheilt werden. Sprechstunde in Karlsruhe **Hotel Sonne** am 11. März von 9 bis 1 Uhr.
Dr. med. **Knopf**, Spezialarzt f. Bruchleid.

Photographien aller Art in mustergültiger Ausführung. Atelier Rausch & Pester Karlsruhe, Erbprinzenst. 3

Neuanlegen und Instandhaltung
von Haus-, Zier-, Obst- und Gemüsegärten, sowie das Schneiden der Formobstbäume und Balkonkästenbepflanzung übernimmt hier und auswärts bei billigster Preisberechnung
Paul Bardenwerper
Kunst- und Landschaftsgärtner
Karlsruhe i. B., Postfach 4.
Offeriere billigst: Obstbäume, Beerenobst, Stauden, Zierpflanzen, Sämereien und Düngemittel.

Damen- und Herrenkleiderstoffe
in nur soliden Qualitäten zu billigsten Preisen empfiehlt
Carl Büchle
Erbprinzenstraße Nr. 28, am Ludwigsplatz

Kleinverkaufspreise für Gemüse und Obst.

Für die Zeit vom 7. März 1922 bis einschl. 13. März 1922 gelten für das Stadtgebiet Karlsruhe folgende Richtpreise:

Gemüse:	ℳ Pfund	Gemüse:	ℳ Pfund
Feldsalat	400	Sellerie	240
Gelbe Rüben	180	Spinat	250
Lauch	150	Winterkohl	150
Meerrettich	1000	Zwiebeln	bis 200
	Stück		
Rettich	30	**Obst:**	
	Pfund		
Rosenkohl	400	Aepfel n. Güte	350-450
Rote Rüben	150	Birnen n. Güte	350-450

Auf Grund der Bekanntmachung der städt. Preisprüfungsstelle Karlsruhe vom 20. August 1920 sind die Kleinverkäufer in Karlsruhe und den Vororten verpflichtet, an ihrem Verkaufsraume einen von der Preisprüfungsstelle abgestempelten Preisaushang sowie an den Verkaufsständen und Warenbehältern ein Preisschild anzubringen; wer dieses unterläßt, macht sich strafbar.

Das Berühren des Obstes von seiten der Käufer ist verboten.

Karlsruhe, den 3. März 1922.

Der städt. Preisprüfungs- u. Ueberwachungsausschuß für Marktwaren, Obst und Gemüse.
Die Bezirkspreisprüfungsstelle Karlsr.-Land.

Mieter- und Untermieter-Vereinigung Karlsruhe (E. V.) Mitgl. d. Landesverbands u. Bund deutsch. Mietervereine.

Geschäftsst.: Morgenstr. 51 v., Sprechst. tägl. 5—7 Uhr, Mittwoch 8—9 abends „Unter den Linden", Kaiser-Allee 71.

Donnerstag, den 9. März, abends 7 Uhr, im **großen Konzerthaussaal**

Fortsetzung der General-Versammlung

Wir laden unsere Mitglieder zu dieser Versammlung ein und erwarten einen vollzähligen Besuch. Mitgliedsbuch dient als Ausweis zum Einlaß.

Der Vorstand.

Einlaßgebühr 50 Pfennig.

Badisches Landestheater.
Dienstag, den 7. März, 7 bis 9 Uhr. Mk. 25.—
Volksbühne G 7
Freund Heißsporn.

Herrn Collins Abenteuer.

Roman von Frank Heller.

(Copyright 1922 by Georg Müller in München.)

(62) ——— (Nachdruck verboten.)

„Miß Holten," sagte er mit gedämpfter Stimme," „ein Brief an Sie!"

Sie zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen. Mit ausgestreckten Händen, die so zitterten, daß sie sie kaum bewegen konnte, ergriff sie das Kuvert, das er ihr reichte, und ließ es dann kraftlos wieder sinken.

„Ich kann nicht, ich kann nicht," murmelte sie.

Kenyon betrachtete sie ängstlich. „Soll ich einen Arzt holen?" fragte er. Er kann vielleicht auch etwas für ihn tun, wollte er hinzufügen, aber unterbrach sich bei der Erinnerung an Lavertisses Worte: der halbe Kopf abgeschnitten.

Miß Holten hielt ihn durch eine plötzliche Bewegung und einen entsetzten Blick auf den Klubfauteuil zurück.

„Warten Sie," sagte sie, „später . . . zuerst will ich . . ."

Ohne den Satz zu beenden, riß sie das Kuvert auf und zog einen weißen Bogen hervor. Mit unsicherm Blick gelang es ihr endlich zu entziffern, was da stand. Die Tinte war rotviolett — wie Blut, schien es ihr.

„Liebes Fräulein Holten," las sie. „Zu Ihnen gehen meine letzten Gedanken, wenn ich jetzt freiwillig Abschied von einem besudelten Leben nehme — dies ist ein Lebewohl und ein Dank!

„Denn Sie sind mir eine seconda primavera gewesen, ein zweiter Frühling; an den beiden herrlichen Herbsttagen, die ich Sie gekannt habe, ist meine tote Jugend wieder in mir erwacht — die Jugend, wo die Welt hoffnungsvoll war, wo ich noch das Recht hatte, unter andern Menschen zu weilen und die Liebe eines reinen guten Weibes zu gewinnen. Nehmen Sie meinen letzten Dank dafür!

„Denn ach . . . Sigrid (ich nenne Dich so, und es macht wohl nichts, wenn ich am Rande des Unbekannten wage, es ohne Deine Erlaubnis zu tun), wenn Du es auch nicht weißt, es ist lange her, seit ich dieses Recht verwirkt habe, das Recht, meinen Mitmenschen unerschrocken ins Auge zu sehen und einmal die Liebe eines guten, unschuldigen Weibes zu gewinnen — eines Weibes wie Du, Sigrid. Mein Leben ist eine Kette von Torheiten gewesen, eine Kette von Verbrechen, sagt das Gesetz, und ich will nichts dagegen sagen. Als Du mich fandest, stand ich zu tief, um an Dich zu denken, und als ich das erkannte, begriff ich zum erstenmal die Tiefe meiner Schmach. Und da faßte ich meinen unerschütterlichen Entschluß. Als ich Dich so froh und arglos Dich meiner Obhut anvertrauen sah, da zitterte ich und fühlte mich als der von Eden ausgestoßene Mensch. So oft du mir in die Augen sahst, so oft ich Dein heiteres Mädchenlachen hörte, zuckte ich zusammen und dachte: wenn sie wüßte, wenn sie wüßte! Und gestern, Sigrid, als ich Dich geküßt hatte, war mein Entschluß gefaßt. Mein ganzes Wesen hungerte nach Dir! Aber das durfte nicht geschehen, ich wollte Deine Reinheit nicht mit meiner Schande besudeln. Bei dem Gedanken, daß Du, ohne die ich nicht leben möchte, mich lieben lernen könntest und dann eines Tages erführest, was ich bin — ein Schwindler, ein steckbrieflich verfolgter Advokat, daß ein Preis, ein lächerlicher Preis von dreitausend Kronen auf meine Ergreifung ausgesetzt war — bei diesem Gedanken, Sigrid, bäumte sich mein ganzes Inneres auf, und ich sagte: Nein, das darf nicht geschehen! Du hast genug gelebt!

„Noch einmal, ehe meine Hand den verhängnisvollen Schnitt macht, nehme ich Abschied von Dir, von Deiner reinen, strahlenden, unschuldigen Weiblichkeit. Lebe wohl! Mögen die Götter Dich beschützen, und vergiß, daß Du einen Deiner Unwürdigen gesehen und gesprochen hast, der Dich liebte.

Philipp Collin."

Mit unsichern Augen hatte sie den Brief zu Ende gelesen, diesen Brief, in dem jedes Wort sie wie ein Peitschenhieb brannte, und sie wollte ihn eben wieder in das Kuvert schieben, als sie plötzlich merkte, daß noch ein kleineres Kuvert darin lag. Mit zitternder Hand zog sie es hervor und fand es zu ihrem Staunen an Mr. Kenyon adressiert. Sie drehte sich um, um ihn zu rufen, und sah ihn eben auf den Zehen zu dem Fauteuil mit seinem unheimlichen Inhalt hingleiten. Ohne ein Wort hervorbringen zu können, sah sie, wie er das Rouleau vor dem Fenster aufzog, und fuhr plötzlich vor einem energisch ausgestoßenen, schallenden, irländischen Fluch zusammen.

„Mr. Kenyon," rief sie mit einer Stimme, die vor Tränen bebte, „wie können Sie — wie können Sie, in Gegenwart des Todes?"

„Oder was!" rief Mr. Kenyon. „Was sind das für Witze, Miß Holten? Ist das Ihr eigener kleiner Scherz, oder hat Ihnen Ihr Mr. Collin geholfen, mich auf diese Expedition zu narren?"

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Fräulein Holten mit eisiger Verachtung, „weder was Sie meinen, noch wie Sie es wagen können, in diesem Tone zu mir zu sprechen, noch dazu vor dem Toten."

„Dem Toten," schrie Kenyon außer sich. „Hier haben Sie Ihren Toten, Miß Holten." Und er schleuderte den zusammengesunkenen Körper aus dem Fauteuil in die Höhe. Er beschrieb einen meterhohen Bogen durch die Luft und fiel mit dumpfem Aufschlagen vor Fräulein Holtens Füße nieder. Ein Regen von roten Tropfen flog dabei aus dem Kopfe. Beinahe hysterisch starrte sie den schlaffen Körper an, die hilflos fallenden Glieder und den formlosen Kopf, bis sie plötzlich mit einem schrillen Lachen vornüber auf den Schreibtisch fiel: ein Mannequin, ein gewöhnlicher Künstlermannequin, dessen Kopf von eingetränkter Oelfarbe triefte, die in fetten Tropfen auf den Boden floß.

„Ein Mannequin, ein Mannequin . . . also kein Selbstmord, also . . ." sie sprang rot vor Entrüstung auf, aber trotz alledem mit einem Gefühl der Erleichterung. Ah, er hatte also nur mit ihr gescherzt — mit ihrer reinen unschuldigen Weiblichkeit. Er hatte sie also durchschaut, während sie ihn so gut hinters Licht geführt zu haben glaubte. Er hatte dieses ganze Melodrama arrangiert, die Effekte berechnet, sie mit Reue erfüllt, mit Gewissensqualen, mit Tränen, um sie dann durch diese lächerliche Szene zu demütigen.

„Ah, ich verabscheue ihn, ich hasse ihn!" rief sie, und mit einem schrillen Lachen warf sie das Briefchen, das sie in ihrem eigenen gefunden hatte, Mr. Kenyon zu.

„Ein Brief an Sie, Mr. Kenyon, lesen Sie doch!" rief sie, und Mr. Kenyon, der mit vernichtenden Blicken ihre Gemütsbewegung mitangesehen hatte, nahm den Brief und riß ihn auf, ohne ihn anzusehen. Aber nach einem flüchtigen Blick darauf machte er einen förmlichen Sprung auf Fräulein Holten zu und schrie mehr als er sagte:

„Ah, jetzt fällt mir etwas ein! Jetzt ahne ich, warum der Name dieses Mr. Collin mir so bekannt vorkam. Den ganzen Tag hatte ich das Gefühl, daß ich ihn schon gehört haben muß. Sie hatten doch eine Empfehlung von jemand, nach dem ich zu fragen vergaß, wie hieß er? Antworten Sie."

Ganz erstaunt starrte sie ihn an, bis sie sich plötzlich erinnerte:

„Eine Empfehlung . . . ja, von Professor Pelotard, das heißt, ich . . ."

„Professor Pelotard, ah, eine niedliche Sache! Seien Sie so gut und lesen Sie, Miß! Lesen Sie das!"

Sie nahm das weiße Kärtchen und las:

„Dear Mr. Kenyon. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen eine junge Freundin, Miß Holten aus Schweden, zu schicken, die mich mit Ihrer Hilfe zu arretieren wünschte. Ich bitte Sie, zu tun, was Sie können, um ihren Wunsch zu erfüllen, und ich versichere Ihnen, daß ich nicht im geringsten ironisch bin, wenn ich sage, daß Sie wahrscheinlich wie die Patrouille der Karabinieri kommen werden — immer zu spät. Denn schon lange habe ich daran gedacht, der Gerechtigkeit zuvorzukommen, wie die Zeitungen sagen, es war auch sonst eine der wenigen Maximen meines Lebens, dies immer zu tun. Heute abend mache ich einem unwürdigen Dasein ein Ende, in dem Sie, lieber Kenyon, einer der wenigen Lichtpunkte waren. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Zukunft, opfern Sie manchmal einen Gedanken Ihrem unglücklichen Freund

Professor Pelotard,
alias Philipp Collin."

Dann kam ein leerer Raum von einigen Zeilen, dem ein zierlich abgefaßtes P. S. folgte.

„Ich will, daß mein Staub am Mälarstrand ruhe, unter dem schwedischen Volke, das ich so heiß geliebt."

Fräulein Holten sah hastig auf, denn Mr. Kenyon hatte einen Tigersprung auf die Türe zu gemacht.

„Lavertisse," brüllte er, „zum Teufel, den werde ich doch wenigstens hopp nehmen."

Mit beträchtlichem Gepolter stürzte er die Treppe hinunter, um nach Mr. Lavertisse zu fahnden. Aber es war zu spät. Der treue Diener war längst dem Beispiel seines Herrn gefolgt und mit ihm Mr. Kenyon und seinen Handschellen enteilt, unbekannten Schicksalen und Frauen entgegen.

Auf allen Punkten geschlagen, ganz rot vor Erbitterung, kehrte Mr. Kenyon zu dem nach wunderlich niedergeschmetterten Fräulein Holten zurück.

„Und jetzt, Miß Holten," sagte er barsch, „haben Sie die Güte und steigen Sie in dieses Auto. Wir haben noch ein Wörtchen über den Fall Collin zu sprechen."

Ende!